

Laudatio

Professor Dr. med. Dr. med. vet. h. c. Hasso Scholz

Autor: Prof. Dr. T. Meinertz

Eine Laudatio ist Wortsinn eine Lobrede auf eine Person in mündlicher oder schriftlicher Form. Im übertragenen Sinn lässt sich unter einer Laudatio die Würdigung der Lebensleistung eines Menschen verstehen.

Die Lebensgeschichte von Hasso Scholz ist ebenso wie sein wissenschaftliches Werk gut zugänglich nachzulesen. Ich möchte Ihnen im Folgenden Hasso Scholz als Hochschullehrer und als Persönlichkeit aus meiner subjektiven Sicht lebendig werden lassen - als sein Schüler und ehemaliger Mitarbeiter.



Prof. Scholz mit seiner Ehefrau Elke

Unser gemeinsamer Weg begann, als ich sein zweiter Doktorand wurde. Er selbst war als Wissenschaftlicher Assistent am Pharmakologischen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz tätig und dabei, sich zu habilitieren. Nach abgeschlossenem Studium der Pharmazie hat er zusätzlich Humanmedizin studiert. Er selbst hat mich nicht als Doktoranden ausgesucht. Ich war ihm vielmehr vom allmächtigen Direktor des Pharmakologischen Instituts, Professor Gustav Kuschinsky, „zugeteilt“ worden. Für würdig hatte er mich wahrscheinlich deshalb befunden, an „seinem Institut“ zu promovieren, weil ich zu den wenigen Studenten gehörte, die es bis zum Semesterende in seiner langweiligen Vorlesung ausgehalten haben.

Obwohl ich nicht von ihm ausgesucht wurde, war Hasso Scholz für mich als Doktorvater das große Los. Warum?

Ich hatte von Pharmakologie und tierexperimenteller Forschung keine Ahnung. Das blieb auch ihm nicht verborgen. Behutsam und geduldig, manchmal auch energisch und streng, brachte er mir die pharmakologischen Grundlagen und das experimentelle Arbeiten bei. Trotz meiner anfänglichen Defizite im Experimentallabor fühlte ich mich unter seiner Obhut wohl. Er war als Doktorvater immer ansprechbar, er kümmerte sich um alles und zeigte mir, „wo es langgeht“. Ich fühlte mich wie ein Rädchen in einer großen Maschine, in der viel wichtigere Fragestellungen untersucht wurden als die meiner Doktorarbeit.

Harald Reuter, Helfried Glitsch und Hasso Scholz forschten mit der Isotopentechnik an Herzpräparaten und entdeckten das Natrium- und Calcium-Austauschersystem an der Myokardzelle.

Ein weiteres wissenschaftliches Projekt, das indirekt auch mit meiner Promotionsarbeit zu tun hatte, faszinierte Hasso Scholz genauso wie mich. Wieso hatte die Nervenzelle und auch die Zelle des Reizleitungssystems des Herzens ein schmales Aktionspotential während für die Myokardzelle ein breites mit einer sogenannten Schulter (Plateau) charakteristisch war.

Ich erinnere mich gut an Hasso Scholz, wie er in Zusammenarbeit mit Harald Reuter in einem Faraday'schen Käfig elektrophysiologische Experimente mit myokardialen Zellpräparaten durchführte, um herauszufinden, welche Ionenströme für das sogenannte Plateau des Aktionspotentials der Myokardzelle verantwortlich sind. Seine experimentellen Ergebnisse wiesen klar darauf hin, dass ein Einwärtsstrom von Calcium-Ionen für das Plateau verantwortlich ist. Diese Hypothese wurde damals von namhaften Physiologen abgelehnt.

In den nachfolgenden Jahren konnte Harald Reuter in Voltage-Clamp-Versuchen nachweisen, dass das Plateau des Aktionspotentials der Myokardzelle tatsächlich durch einen Einwärtsstrom von Calcium-Ionen bestimmt wird und dieser Einwärtsstrom ursächlich mit der Kontraktion der Myokardzelle zu tun hat.

Ich schildere dies so ausführlich, weil es sich bei diesen beiden Entdeckungen um Meilensteine für das Verständnis der Funktion der Herzmuskelzelle handelte. Umso

erstaunlicher, aber typisch für ihn, ging Hasso Scholz mit diesen wissenschaftlichen Entdeckungen um. Sie wurden niemals von ihm zum Ruhm seiner Person „vermarktet“. Er stellte seinen Beitrag immer hinter den der Leistung seines wissenschaftlichen Lehrers Harald Reuter zurück. Wichtig war für ihn, dass diese

Forschungsergebnisse eine stimulierende Wirkung auf die forschenden Aktivitäten seiner Doktoranden hatten. Deren Motivation stimulierte er auch dadurch, dass er bei Publikationen sehr häufig die Doktoranden an die erste Autorenstelle platzierte, obwohl er selbst Ideengeber für das Thema der Promotionsarbeit war. Er ließ seinen Doktoranden die Chance und Illusion, selbst wissenschaftlich produktiv gewesen zu sein.

Eine weitere Eigenschaft von Hasso Scholz im Umgang mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs: Er setzte klare Signale, die verstanden wurden. Seine Mitarbeiter etwa fragte er – nicht ganz so brutal wie sein Chef Gustav Kuschinsky - sinngemäß: Haben Sie sich schon überlegt, wo Sie ab dem nächsten Jahr tätig sein werden? Ein mehr oder minder verdeckter Rausschmiss. Oder haben Sie sich schon überlegt, welche weiteren wissenschaftlichen Projekte Sie angehen wollen?

Neben der sauberen experimentellen Arbeit erwartete Hasso Scholz, dass man seine Ideen und Ergebnisse zu Papier bringen kann. Den ersten Entwurf meiner Doktorarbeit kritisierte er wohlwollend aber unmissverständlich: Wir benötigen hier keine literarischen Ergüsse in der Sprache Thomas Manns, sondern eine klare und verständliche Ausdrucksweise mit kurzen Sätzen und Fakten ohne Spekulationen. Ich war geschockt. Aber auch kuriert. Dem Vorbild von Kuschinsky folgend legte er bei der Ausbildung seiner Doktoranden und Mitarbeiter besonderen Wert darauf, dass diese in der Lage waren, ihre wissenschaftlichen Ergebnisse selbständig auf Kongressen zu vertreten und gegen Kritik zu verteidigen. Vor jedem Kongress wurde das geübt! Genauso viel lag ihm daran, dass seine Mitarbeiter in der Lage waren, ihre Versuchsergebnisse in verständlichen Abbildungen und Tabellen darzustellen.

Wie ging es wissenschaftlich weiter? Mit den Experimenten zum Calcium-Strom an der Myokardzelle wurde klar, dass der Einwärtsstrom durch Katecholamine gesteigert wird und es hierdurch zu einer Zunahme der Kraft des Herzens kommt.

Zwischen der Stimulation des β -Rezeptors durch Katecholamine und der Steigerung der Kontraktionskraft musste – und darauf zielte die weitere Forschung – ein Botensystem stehen, das diesen Effekt vermittelt. In den 1980er Jahren stand die

Erforschung dieses Systems im Zentrum seiner wissenschaftlichen Aktivität. Bald wurde klar, dass cyclisches Adenosinmonophosphat nicht nur der Bote für metabolische, sondern auch für mechanische Effekte der Katecholamine an der Herzmuskelzelle ist. Ich erlebte Hasso in dieser Zeit als Mitarbeiter seiner Arbeitsgruppe, zunächst als DFG-Stipendiat und später als Wissenschaftlicher Assistent des Pharmakologischen Instituts. Hasso Scholz verstand es, uns so für die Grundlagenforschung zu begeistern, dass ich meinen eigentlichen Berufswunsch, Arzt für Patienten zu werden, fast vergaß.

Hasso Scholz war durchaus kein reiner Theoretiker. Er war klinisch interessiert. Um Facharzt für Pharmakologie zu werden, musste er ein Jahr lang klinisch tätig sein. Diese Zeit leistete er auf der Intensivstation der II. Medizinischen Klinik ab. Er schien von der klinischen Tätigkeit fasziniert und berichtete uns - den im Labor Tätigen - dass in der Klinik die wissenschaftlichen Fragestellungen „auf der Straße liegen“, ohne von den Klinikern gesehen zu werden. Das liege am Fehlen einer wissenschaftlichen Ausbildung in den Grundlagenfächern der Medizin.

Aus seinen klinischen Träumen wurde er während seines Sabbaticals am Pharmakologischen Institut der Universität Bern gerissen. Es folgte die Berufung auf die C3-Professor- und Abteilungsleiterstelle an der Medizinischen Hochschule Hannover! Obwohl es nicht seine erträumte C4-Professur war, stand eine Ablehnung dieses Rufes für Hasso Scholz nicht zur Debatte. Gerne wäre ich ihm als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Medizinische Hochschule gefolgt. Doch mein ursprünglicher Berufswunsch, Arzt zu werden, überwog. Er hatte angesichts seiner klinischen Erfahrungen Verständnis für meine Entscheidung, so sehr er diese auch bedauerte.

Die Medizinische Hochschule Hannover unterschied sich als neu konzipierte Einrichtung in vielem von der klassischen Medizinischen Fakultät. Kliniken und theoretische Institute waren weniger hierarchisch und in kleineren Einheiten organisiert. Das Pharmakologische Institut, in das Hasso Scholz als Abteilungsleiter berufen

wurde, bestand aus fünf gleichberechtigten Abteilungen. Er übernahm die Leitung der Abteilung biochemische Pharmakologie. Thematische Schwerpunkte waren die myokardialen Wirkungen von α -Sympathomimetika, Adenosin und Phosphodiesterase-Hemmstoffen. Unter den Mitarbeitern erwähne ich Willy Schmitz, ehemaliger Doktorand aus Mainz und später Direktor des Pharmakologischen Instituts der Friedrich-Wilhelm-Universität in Münster, sowie Michael Böhm später Direktor der Klinik für Kardiologie der Universität des Saarlandes in Homburg / Saar.

Bemerkenswert und typisch für Hasso Scholz war der Versuch, eine pragmatische Regelung für die Autorenschaft wissenschaftlicher Publikationen einzuführen: Alphabetische Reihenfolge! Die sonst so häufigen Auseinandersetzungen um die Reihenfolge wollte er sich und seinen Mitarbeitern ersparen. Hintergedanke dieser Regelung war jedoch weniger das Vermeiden persönlicher Auseinandersetzungen um die eigene Bedeutung bei einem Forschungsprojekt als die Betonung der gemeinsamen wissenschaftlichen Leistung einer Arbeitsgruppe. So wie er es vermied, seine eigene Person als Spiritus rector eines Forschungsprojektes herauszustellen, so wenig erfreut war er darüber, wenn einzelne seiner Mitarbeiter ihre Bedeutung nach außen besonders darstellten. Auf Dauer ließ sich allerdings die von ihm vorgeschlagene Regelung der alphabetischen Autorenreihenfolge nicht fortführen.

Es wäre falsch, aus dem Verhalten von Hasso Scholz zu schließen, er sei zu wenig ehrgeizig gewesen. Er verstand es lediglich geschickt, seinen Ehrgeiz einer höheren Sache unterzuordnen. In vertrauter Runde machte er aus seinem Herzen keine Mördergrube: Gegen seine C3-Stelle als Abteilungsleiter hier in Hannover sei nichts einzuwenden, aber eigentlich habe er ja C4-Professor, also Ordinarius, werden wollen. Deshalb bewirbt er sich – obwohl an der Medizinischen Hochschule in Hannover hochgeschätzt - um die C4-Position und Leitung des Pharmakologischen Instituts der Universität Hamburg-Eppendorf.

Und auch das ist typisch für Hasso Scholz: Er erreicht das anvisierte Ziel mit Durchsetzungsfähigkeit, Geschick und Glück. In Hamburg indes erwarten ihn Aufgaben, mit denen er nicht gerechnet hat. Neuorganisation des veralteten Instituts, Aufbau wissenschaftlicher Arbeitsgruppen und Reorganisation der Lehre. Gleichzeitig muss er sich mit der linksorientierten Studentenschaft auseinandersetzen: „Unter den

Talaren - Muff von 1000 Jahren“. Selbst unter seinen Doktoranden gab es „linke Vögel“, aggressive und angriffslustige Gegner seines durchaus patriarchalischen Führungsstils.

Seine Bemühungen um eine Modernisierung der Lehre in der Pharmakologie in Hamburg habe ich aus eigener Anschauung miterlebt. Die gemeinsame Vorlesung mit den Fachvertretern der klinischen Medizin war für alle Teilnehmer lehrreich: Studenten, Kliniker aber auch für Hasso Scholz. Keiner Diskussion ging er aus dem Weg. Meinungsverschiedenheiten zwischen den Lehrenden wurden zu Höhepunkten für die studentische Hörschaft.

Mindestens ebenso unterhaltsam waren die klinisch-pharmakologischen Visiten auf den Stationen. Schon nach dem Besuch weniger Krankenzimmer stellte sich heraus, wer „der Chef im Ring“ war. Die Patienten und Assistenten sahen in Hasso Scholz den neuen Chefarzt: Meine Mitarbeiter haben vor ihm mehr gezittert als vor mir.

Anders als viele seiner Fachkollegen war er sich nicht zu schade, sein Fachgebiet auch im öffentlichen Leben zu vertreten: Über viele Jahre war er Mitglied mehrerer Kommissionen des Bundesgesundheitsamtes mit dem Ziel, die Praxis der Arzneimitteltherapie zu verbessern.

Zur Kardiologie hatte er seit Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit eine unmittelbare Beziehung. Neben der Grundlagenforschung am Herzen interessierte ihn immer auch die Frage nach dem möglichen Nutzen seiner Forschungsergebnisse für den Patienten, vertrat also damals schon, was heute scheinbar modern „Translation“ genannt wird. Über viele Jahre hinweg war er Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie und von 1991 bis 1992 deren Vorsitzender war. Naturgemäß blieben Ehrungen und Preise nicht aus. Besondere Bedeutung hatten für ihn die Ehrendoktorwürde der Universität Bern, die Mitgliedschaft in der Leopoldina und die Carl-Ludwig-Ehrenmedaille als höchste Auszeichnung für wissenschaftliche Leistungen der DGK.

Gehörte man zum Kreis der von ihm als „anständig und fähig“ befundenen Mitarbeiter, lernte man Hasso Scholz noch von anderer Seite kennen: Er hatte

echtes Interesse am Schicksal seiner Mitarbeiter und Ihren Familien, nicht nur der Ärzte, sondern auch der MTAs und Hilfskräfte. Er unterstützte und half, wo notwendig.

Wie ihn viele kannten: In seinem Auftreten konnte er durchaus polternd und grob, niemals aber verletzend oder beleidigend sein. Nach kurzer Zeit waren Auseinandersetzungen vergessen.

Was die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit ihm erleichterte: Für sarkastische Äußerungen, übertriebene Selbstdarstellung und Neidgefühle fehlte ihm jeder Sinn – das ließ er auch seine Mitarbeiter spüren.

Was ihm Viele vielleicht nicht zutrauten: Er liebte gutes Essen, Wein und ausgiebige Feste, in Gesellschaft seiner Mitarbeiter war er völlig entspannt aber immer diskussionslustig. Von seinen Meinungen war er schwer abzubringen. Aber er war bereit, zuzuhören und auch andere Meinungen zu akzeptieren. Er war – ist – aus meiner Sicht der Prototyp einer Persönlichkeit, die sowohl intellektuell als auch emotional ist. Er konnte nicht nur so sein, sondern dies auch seine Vertrauten spüren lassen.

Bis zu seiner Emeritierung im September 2002 hat Hasso Scholz neben der Lehre auch die Forschungsaktivität an seinem Institut richtungsweisend bestimmt. Neben der Fortführung der bisherigen Forschungsschwerpunkte herzwirksamer Substanzen hat er sich mit G-Proteinen, dem Wirkmechanismus von Stickstoffmonoxyd und der Herstellung von künstlichem Herzgewebe beschäftigt.

Seinen Prinzipien im Alltag ist er auch als Hochschullehrer treu geblieben: Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Gradlinigkeit, Selbstlosigkeit – bis zu einem gewissen Grade – sowie Förderung und Erziehung seiner Schüler. Bei diesen Eigenschaften ist es nicht verwunderlich, dass er ungewöhnlich viele Schüler hatte, die es zu „etwas gebracht haben“:

Willy Schmitz, Thomas Eschenhagen, Joachim Neumann, Stephanie Läer, Thomas Wieland und Sönke Behrends sowie die Kliniker Andreas Mügge, Michael Böhm, Jens Scholz, Volker Steinkraus, Joachim Weil und Thomas Meinertz.